

flusst wurden. Die Mehrheit der Befragten stimmte der Aussage zu, dass die deutsch-tschechischen Kontakte im Grenzland bis zur Sudetenkrise kaum problematisch waren und es zu einer Verschlechterung erst infolge des Aufstiegs des deutschen Nationalismus kam (S. 107). Im Unterschied dazu stellen die Ereignisse von 1945/46 ein mehr oder weniger tabuisiertes Thema dar (S. 118). Man kann also fragen, ob die fehlende generelle Abfindung mit dieser Periode der tschechischen Vergangenheit nicht der Grund dafür sei.

Anhand der Interviews mit der lokalen Bevölkerung analysiert Lozoviuk im dritten Teil die Reflexion der gegenwärtigen Lebensqualität und der sozialen Interaktion in den Grenzregionen. Sowohl in Sachsen als auch in Tschechien begreifen die Befragten den Grenzraum als ein Randgebiet, das sich vom Inland wesentlich unterscheidet. Vor allem in Tschechien überwiegt aufgrund der ökonomischen Schwierigkeiten und der peripheren Lage die negative Bewertung der Alltagsrealität. In der gegenseitigen Wahrnehmung der Nachbarn spielt insbesondere die Sprachbarriere eine herausgehobene Rolle. Überraschend ist nicht nur das niedrige Niveau der deutschen bzw. tschechischen Fremdsprachenkenntnisse, sondern auch die geringe Bereitschaft, die Sprache der Nachbarn zukünftig zu beherrschen (S. 211).

Der vierte Abschnitt beschäftigt sich mit fünf regionalspezifischen Themen. Der Grenzraum wird erstens als ein besonders Konsumgebiet dargestellt, wo die Anwesenheit der Staatsgrenze die Konsumstrategien und Einkaufsmöglichkeiten determiniert. Zweitens fokussiert Lozoviuk auf die Produktion der Fremdbilder und Stereotypen beiderseits der Grenze. Drittens widmet er sich einem im tschechischen Grenzgebiet relativ neuen, für die lokale Bevölkerung doch bedeutsamen Phänomen, der Entstehung einer vietnamesischen Minderheit. Das Grenzland wird viertens als eine „Angstzone“ behandelt, in der grenzspezifische Kriminalität (zum Beispiel Prostitution), lokale Auswirkungen des europäischen Integrationsprozesses (Öffnung des Arbeitsmarkts, Preissteigerung im Folge des Einkaufstourismus) und ein direkter Kontakt mit den „Anderen von da drüben“ die Bedrohungsgefühle produzieren (S. 310). Abschließend wird die Transformation des Alltagslebens im sächsisch-tschechischen Grenzgebiet im Lichte des Grenzaufhebungsprozesses angesprochen. Lozoviuk betont hier, dass die Auflösung der physischen Grenze nicht die völlige Herabsetzung, sondern die Modifizierung der sozialen Relevanz von Grenzen erzeugt. Deshalb werden auch heute Raumidentitäten, Interaktionsräume und Alltagstrategien im Grenzgebiet von der Anwesenheit mentaler Grenzen bestimmt (S. 317). Man kann gerade diese Schlussfolgerung für den wichtigsten Beitrag des Buches halten. Der Autor gibt der optimistischen Rhetorik der Grenzaufhebung nicht nach und weist darauf hin, dass die kognitive, von den kulturellen, sozialen und ökonomischen Faktoren beeinflusste Abgrenzung viel dauerhafter als die physische Grenze ist.

Praha

Martina Power

Bildungs- und Universitätsgeschichte

ENNO BÜNZ/TOM GRABER, Die Gründungsdokumente der Universität Leipzig (1409). Edition – Übersetzung – Kommentar (Spurensuche. Geschichte und Kultur Sachsens, Bd. 3), Thelem Verlag, Dresden 2010. – 139 S., 36 meist farb. Abb., brosch. (ISBN: 978-3-939888-81-9, Preis: 19,80 €).

Die sichtlich mit Hingabe gestaltete Ausgabe dreier wichtiger Schriftzeugnisse für die Stiftung der Leipziger Universität im Jahr 1409 verdankt ihr Entstehen dem Jubiläum

der Alma Mater Lipsiensis im Jahr 2009, das Anlass bot, auf ihr 600-jähriges Bestehen zurückzublicken. Eine typische Jubiläumsschrift also, die zeigen soll, dass bei der Leipziger Universitätsgründung „alles möglichst früh und möglichst glanzvoll vonstattengegangen sei“, was Peter Moraw an der älteren Universitätsgeschichtsschreibung oftmals kritisierte? Oder ein Ergebnis gründlicher ‚Alltagsarbeit‘, wie sie Notker Hammerstein für jegliche universitätsgeschichtliche Forschung einfordert? Schon das im Hinblick auf das Jubiläumsjahr etwas verspätete Erscheinen des Bändchens deutet eher auf Letzteres hin. Das Buch besteht aus zwei Hauptteilen, die dem gemeinsamen Vorwort zufolge von beiden Autoren wechselseitig überarbeitet und diskutiert wurden. Im ersten Hauptteil, für den ENNO BÜNZ verantwortlich zeichnet, wird die Gründungsgeschichte der Leipziger Universität beleuchtet, und zwar in drei Schritten. Zunächst stellt Bünz kurz die ältere, vorwiegend institutionengeschichtliche Herangehensweise der Forschung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts der neueren, propogografisch-sozialgeschichtlichen Betrachtung der Universitäten gegenüber und konstatiert, dass die neueren Trends der Universitäts- und Bildungsgeschichte an der Universität Leipzig spurlos vorübergegangen seien. Dabei ordnet er, hierin Erich Meuthen folgend, die akademischen Rituale dem „Randhafteren“ zu und kritisiert, dass die Tatsache, dass Universitätsgeschichte vor allem Bildungsgeschichte sei, in der neueren Forschung nicht immer ausreichend deutlich werde. Im Anschluss erörtert er knapp und eingängig Voraussetzungen, Verlauf und Bedeutung der Leipziger Universitätsgründung, die nach dem Auszug der deutschen Magister und Scholaren aus der Universität Prag erfolgte. Schließlich listet er in einem Personenkatalog die Kurzviten von 50 Magistern und Doktoren auf, die anlässlich der Eröffnung der Universität 1409 ihre Lehrtätigkeit in Leipzig aufgenommen haben oder zumindest dafür vorgesehen waren. Die auf Quellen- und Literaturangaben basierenden Biogramme geben Auskunft über Herkunft, akademische Wirkungsorte, kirchliche Tätigkeit und Pfründenbesitz, Schriften, Tod und Grab. 28 ehemalige Prager Magister sind demnach 1409 in Leipzig nachweisbar. Im zweiten, von TOM GRABER verantworteten Hauptteil werden kritische Editionen der drei Gründungsdokumente geboten. Beim ersten handelt es sich um das im Original erhaltene päpstliche Privileg vom 9. September 1409, mit dem Alexander V. den Brüdern Friedrich IV. und Wilhelm III., Landgrafen von Thüringen, Markgrafen von Meißen und Pfalzgrafen von Sachsen, zugestand, in der Stadt Leipzig eine Universität zu gründen, wobei er den jeweiligen Bischof von Merseburg zum Kanzler derselben bestimmte. Als zweites Zeugnis wird der Text der in Matrikel- und Kopialbüchern enthaltenen gräflichen Verfügung vom 2. Dezember 1409 wiedergegeben, mit der die beiden Wettiner die Universität stifteten. Danach sollte es in der Leipziger Universität stets vier gleichberechtigte Nationen geben. Zugleich richteten die Grafenbrüder zwei Kollegien mit 20 Stipendien für Magister ein und erließen weitere organisatorische und rechtliche Bestimmungen. Das dritte Dokument ist eine weitere original erhaltene Urkunde Alexanders V., durch die der Papst am 19. Dezember 1409 den jeweiligen Bischof von Merseburg und die jeweiligen Dekane der Domkapitel von Merseburg und Naumburg zu Konservatoren der Universität ernannte, das sogenannte Konservatorium. Damit beauftragte er diese Amtsträger, gegen alle Personen vorzugehen, die dem Besitz oder den Einkünften der Universität Schaden zufügten oder sie in ihren Rechten beeinträchtigten. Alle drei Urkunden sind bereits wiederholt abgedruckt und auch kritisch ediert worden, etwa in dem von Bruno Stübel herausgegebenen Urkundenbuch der Universität Leipzig (*Codex diplomaticus Saxoniae regiae*, II/11), Leipzig 1879 (S. 1-7, Nr. 1-3). Für die beiden ersten Stücke liegen auch schon mehrere Übersetzungen im Druck vor. Es fragt sich also, worin der Mehrwert ihrer Neuedition besteht. Zwei der drei Dokumente sind Papsturkunden. Ihr Herausgeber, Tom Graber, erarbeitet seit einigen Jahren für das Akademie-Langzeit-

unternehmen „Codex diplomaticus Saxoniae“ eine Edition der Papsturkunden für sächsische Empfänger, deren erster Band mit den päpstlichen Originalurkunden des Sächsischen Hauptstaatsarchivs Dresden aus den Jahren 1104 bis 1303 im Jahr 2009 erschienen ist. Die vorliegende stellt sozusagen einen auszugsweisen Vorgriff auf die Ausgabe der Papsturkunden des 15. Jahrhunderts dar. Erstmals sind hier die auf den Stücken befindlichen Vermerke aus dem Geschäftsgang der Kurienkanzlei vollständig wiedergegeben und erklärt, was Rückschlüsse auf den Entstehungsprozess der Dokumente zulässt. Gegenüber den älteren Editionen besitzt diese zudem den Vorzug, dass nicht nur die Originale, sondern auch Abschriften des 15. und 16. Jahrhunderts berücksichtigt wurden. Für die Gründungsbulle wurde auch erstmals der Wortlaut des Eintrags in die Register Papst Alexanders V. zum Vergleich herangezogen. (Für das Konservatorium ist ein solcher nicht überliefert, für beide auch keine Supplikeneinträge, da die Supplikenregister Alexanders V. verloren sind.) Auf diese Weise werden Abweichungen zwischen den verschiedenen Textzeugen sichtbar gemacht, die einer Erklärung bedürften. Sie werden aber nicht erklärt, auch nicht im ersten Hauptteil. Darin wird lediglich auf die nachfolgende Edition verwiesen. Beide Hauptteile stehen daher etwas unverbunden nebeneinander, und der im Untertitel des Werkes angekündigte „Kommentar“ beschränkt sich auf das Editorische. Von Graber festgestellte inhaltliche Widersprüche, wie etwa der, dass die Summe der 20 Stipendien für die Magister der beiden Kollegien exakt 486 Gulden ergibt und damit nicht die aus der gräflichen Kammer angewiesenen 500 Gulden erreicht (S. 107 Anm. 10), bleiben so ungeklärt. Das ändert freilich nichts daran, dass hier eine mustergültige Edition vorliegt, die durch ein weiterführendes Quellen- und Literaturverzeichnis hervorragend ergänzt wird. Farbige, vorder- und rückseitige Faksimiles der beiden Papsturkunden – das der Gründungsbulle herausnehmbar und nahezu in der Größe des Originals – sowie der gräflichen Verfügung ermöglichen eine Überprüfung der Transkriptionen. 34 weitere, zumeist farbige, hochqualitative Abbildungen von Matrikeleinträgen, Belegzetteln, Grabplatten, Siegeln, Karten und weiteren Dokumenten, darunter der päpstliche Registereintrag, auf mattem, mittelschwerem Kunstdruckpapier, machen den Band zu einem in universitätsgeschichtlicher ‚Alltagsarbeit‘ entstandenen Kleinod, das schon wegen seiner Anschaulichkeit für die akademische Lehre in keiner Fachbibliothek fehlen sollte.

Münster

Wolfgang Eric Wagner

GERRIT DEUTSCHLÄNDER, Dienen lernen, um zu herrschen. Höfische Erziehung im ausgehenden Mittelalter (1450–1550) (Hallische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. 6), Akademie Verlag, Berlin 2012. – 451 S., 9 farb. u. 15 s/w-Abb., geb. (ISBN: 978-3-05-004911-3, Preis: 99,80 €).

Erziehung und Bildung sind in der Mittelalter- und Frühneuzeitforschung immer wiederkehrende Themen. Untersuchungen zu Kloster- und Stadtschulen, Universitäten und ihren Absolventen, der Tradierung und Aneignung von Wissensinhalten sowie deren Institutionalisierung finden über die letzten Jahrzehnte hinweg betrachtet zuverlässig das Interesse der unterschiedlichen historischen Disziplinen.

Umso mehr überraschen muss es daher, dass dieses Themengebiet für eine der Führungsschichten der Vormoderne, den Adel, kaum erforscht ist. Gerrit Deutschländers Hallenser Dissertation macht es sich zum Anliegen, diese Forschungslücke zu schließen. Der Autor hat sich hierfür weitestgehend auf den Zeitraum von ca. 1450 bis 1550 beschränkt, für den erstmals eine Vielzahl von Quellen für eine entsprechende Studie